



Bezirk Kloten-Glattbrugg

Predigt vom 15.5.11

Thema: Ungebunden – und doch gehalten

Bibeltext: Hebr. 13,14

von Stefan Zolliker

Denn wir haben hier keine Stadt, die bestehen bleibt, sondern wir suchen die künftige.
Hebräer 13,14

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,
Wir Menschen sind Reisende. Das ist eine Grundtatsache. Reisen, wandern, unterwegs sein gehört zu uns wie das Essen, das Trinken und das Schlafen. Dass uns neue Länder immer wieder locken – das zeichnet den Menschen aus, das haben wir in unseren Genen: Homo mobilis. So sind wir nun mal gestrickt: Wir lassen manchmal gerne alles Alte liegen und ziehen weiter. Unterwegs sein beflügelt uns, es macht unser Leben leicht.

Zu fast allen Zeiten war die Menschheit mobil – bewegt. Immer wieder redet die Bibel vom wandernden Gottesvolk – von der Wüstenwanderung über die Wallfahrtspsalmen und die Wanderstrecken Jesu in Palästina und der Apostel durch das römische Reich bis hin zu den Briefen.

Wir Menschen wandern, ziehen weiter. Glaubende wie ungläubige. Der Drang, nicht nur an Ort zu bleiben, sondern immer wieder neue Landschaften, geografische und seelische Landschaften zu erkunden, steckt tief in uns. Und wir erhoffen, beim Erkunden neuer Landschaften selbst andere zu werden – das Schöne, das Frische, das Lebendige dieser Landschaften in uns aufzusaugen und uns selbst als ein Stück vitaler, weiter und reicher zu erleben.

So stellt sich mir weniger die Frage, ob wir oder wohin wir reisen in unserem Leben - Gott wird uns dies schon immer wieder zeigen - sondern wie wir reisen wollen. Wie wollen wir uns verstehen auf unserer Lebensreise – wie soll sie verlaufen?

Was es nicht sein kann, ist, dass uns unser Wander-leben eine Alibi gibt, stets allen wichtigen Fragen des Lebens auszuweichen, stets abhauen zu können, unfassbar zu sein, wie schlüpfrige Fische, die nicht greifbar sind – so kommt mir die heutige mobile Zeit oft vor.

Wie sollen wir reisen, dass wir uns nicht verlaufen oder verirren? Dass wir nicht verdursten unterwegs? Dass wir in der Nachfolge wirklich Jesus auf den Fersen bleiben und nicht nur ausgetrampelte Pfade gehen.

Dass wir nicht zu schnell und zu flüchtig unterwegs sind, und gar nicht richtig darauf eingehen, was an uns vorbeizieht?

Wie kann uns Gott in seine Schule nehmen, wie kann uns das Neue wirklich prägen und verwandeln?

Und vor allem: Wie ist das beim Reisen mit der Beheimatung? Wir tragen ja nicht nur die Lust auf Neues in uns, sondern auch die Sehnsucht nach einer Geborgenheit, dass wir in Gott aufgehoben sind, und deshalb in uns ruhen können. Wie können wir das Reisen und das Zuhause sein verbinden?

Wie können wir das Fern- und das Heimweh optimal aufeinander beziehen – ohne dauernd vor uns selbst auf der Flucht zu sein?





Man kann nur froh unterwegs sein, wenn die Heimatfrage beantwortet ist. Wie aber gelingt es, Heimat, sinnvoll zu füllen? Zwar gibt es heute viele Anbieter, die mit der Sehnsucht nach Heimat, Sicherheit und Halt geschäften, ja sie wuchert richtig, die Sicherheitsindustrie und die Heimwehpropaganda: Aber finden die Menschen in Alarmanlagen, umzäunten Villen, einem Ordner voller Policen, und einer neokonservativen Lebenshaltung tatsächlich diese Geborgenheit, die sie ruhig schlafen lässt?

Ein Lied aus der sogenannten Väter Tage, d.h. aus dem ausgehenden 19. Jh., beantwortet diese Fragen so:

*1. Ich bin durch die Welt gegangen
und die Welt ist schön und gross;
und doch ziehet mein Verlangen
mich weit von der Erde los.*

*2. Ich habe die Menschen gesehen
und sie suchen spät und früh,
sie schaffen, sie kommen und gehen
und ihr Leben ist Arbeit und Müh.*

*3. Sie suchen, was sie nicht finden
in Liebe und Ehre und Glück,*

*und sie kommen belastet mit Sünden
und unbefriedigt zurück.*

*4. Es ist eine Ruh vorhanden
für das arme, müde Herz;
sagt es laut in allen Landen:
Hier ist gestillet der Schmerz.*

*5. Es ist eine Ruh gefunden
für alle, fern und nah,
in des Gotteslammes Wunden
am Kreuz auf Golgota.*

Dieses Lied beschreibt zuerst die tiefe Sehnsucht des Menschen nach Reisen, nach Unterwegssein, ja sie deutet sie als einen Lebenshunger, der weit über die Reiselust hinausgeht. Dieser Lebenshunger, diese Gier nach Leben, wird jedoch nie ganz gestillt.

Die Heimkehrer seien oft unbefriedigt und leer, meint das Lied:

- Die einzige Ruhe, wo wir ankommen wird im Kreuz Christi gesehen, als einem Ort des Zerbruchs: Erst dort, wo du Mensch, dir eingestehst, dass du deine Sehnsucht nach Leben gar nie ganz stillen kannst, dass du in deiner Sehnsucht nach Neuem gar nie ganz genug bekommen kannst, kommst du an.

- Erst da, wo du dir eingestehst, dass du selbst auf deiner Suche und in deinem Mühen, mehr Leben verhindert, verplämperlt, verspielt als geschaffen hast und dazu stehst, kommst du an.

- Erst im Zerbruch dieser Sehnsüchte, wird dein Leben ganz. Weil du erst in diesem Zerbruch am Kreuz ankommst.

- Deine Lebensgier ist menschlich gesehen unstillbar. Aber wenn du dich von Gott lieben lässt, dann wirst du ganz!

Eine kecke Behauptung! Ich finde diesen Ansatz sehr tiefgründig. Und doch stellt sich die Frage: Tönt das alles nicht doch noch etwas weltfremd und süß?

Mir reicht das noch nicht, dass wir Christen halt unsere Heimat im Himmel hätten, oder im Kreuz oder sonst irgendwo ausserhalb. Die spannende Frage ist doch: Wenn unser letzter Fixpunkt im Himmel oder bei Gott ist – was heisst das nun konkret für die Art unseres Reisen hier uns jetzt?





Hier nun kommt mir jener alte Text aus dem Diognetbrief in den Sinn, der beschreibt, wie die Christen des 2. Jahrhunderts auf faszinierende Weise mit ihrem Wandern und ihrer Heimatsehnsucht umgegangen sind. Mich berührt dieser alte Text. Mir kommt er so vor, als wäre er erst gerade gestern, im 3. Jahrtausend nach Christus verfasst worden:

„Die Christen nämlich sind weder durch ein Land noch durch eine Sprache noch durch Sitten von den übrigen Menschen verschieden. Denn weder bewohnen sie irgendwo eigene Städte, noch bedienen sie sich irgendeiner abweichenden Sprache, noch führen sie ein auffälliges Leben. Sie folgen den einheimischen Sitten in Kleidung und Essen und in der übrigen Lebenspraxis, und sie legen anerkanntermaßen eine wunderbare Beschaffenheit ihrer Lebensführung an den Tag. Sie bewohnen jeder sein Vaterland, aber wie Nichtbürger; sie haben an allem Anteil wie Bürger, und alles erdulden sie wie Fremde. Jede Fremde ist für sie Vaterland, und jedes Vaterland Fremde. Auf Erden weilen sie, aber im Himmel haben sie Bürgerrecht. Sie gehorchen den erlassenen Gesetzen, und mit der ihnen eigenen Lebensweise überbieten sie die Gesetze. Sie lieben alle, und von allen werden sie verfolgt. Man kennt sie nicht, und doch verurteilt man sie. Sie werden getötet, und sie werden lebendig gemacht. Arm sind sie, und sie machen viele reich. Sie haben an allem Mangel, und sie haben an allem Überfluss. Sie werden geschmäht, und sie segnen. Sie werden beleidigt, und sie erweisen anderen Ehre. Um es einfach zu sagen: Was im Körper die Seele ist, das sind in der Welt die Christen.“

Diognet beobachtet an den Christen: Christen sind also keine Alternative, oder Aussteiger, oder Protesttypen, die sich heuchlerisch aus der Zivilisation verabschieden, um über sie zu spotten, ohne aber dann auch konsequent auf ihre Segnungen zu verzichten. Christen wohnen laut Diognet dort, wo die Menschen wohnen, sie reden ihre Sprache, sie leben nach ihren Sitten. Obwohl sie aus dem Glauben ganz viel Kraft nehmen, überheben sie sich niemals über die anderen Menschen, die diese Kraftquelle noch nicht kennen.

Genau so ein Christ möchte ich sein und werden: Dem Leben zugewandt, bejahend, offen, interessiert, an die Kultur der Zeitgenossen anknüpfend, mitten drin sein.

Das ist aber noch nicht das Ganze, weiter zeichnet sie folgende Haltung aus: *„Sie bewohnen jeder sein Vaterland, aber wie Nichtbürger; sie haben an allem Anteil wie Bürger, und alles erdulden sie wie Fremde. Jede Fremde ist für sie Vaterland, und jedes Vaterland Fremde. Auf Erden weilen sie, aber im Himmel haben sie Bürgerrecht.“*

Den Christen mancher Generationen wurde schon Weltflucht vorgeworfen. Sie würden das hiesige Leben verachten und nur noch auf die himmlischen Freuden warten. Was Diognet hier beschreibt ist genau das Gegenteil: Was die Christen auszeichnet, ist, dass sie einen innern Halt haben, eine Ruhe in Gott, eine Identität aus dem Glauben, eine Unerschütterlichkeit, die im Himmel, ja in einer anderen Welt wurzelt. Das macht sie nun nicht weltfremd, sondern im Gegenteil, es macht sie anpassungsfähig: *„Jede Fremde ist für sie Vaterland.“* – sie können sich anpassen, auf Menschen einlassen, sie können lieben und dienen, sie sind flexibel, weil sie ihre Geborgenheit und Sicherheit nicht in den dicken Mauern ihrer Villa, einer Prise Fremdenfeindlichkeit, dem Bankkonto, den gewohnten Speisen oder Ritualen oder dem Geruch ihrer kleinen Welt sehen, sondern in Gott.





Diese Beheimatung in Gott macht sie aber zugleich fähig, kritische Bürger und Mitmenschen zu sein: „*Jedes Vaterland ist ihnen Fremde.*“ Auch wenn sie diese Welt intensiv mitgestalten, sich engagieren in Beruf, Politik, Dorfgesellschaft, Nachbarschaft, werden sie nie die kleinen Reiche und Paradiese, die wir hier auf Erden aufzubauen bestrebt sind, mit dem Königreich Gottes verwechseln. Stets werden sie ihre Geborgenheit aus Gott und aus seinem Reich nehmen.

Reisende sind wir – gerade als Glaubende. Vom wandernden Gottesvolk ist in der Bibel oft die Rede. Pilger sind wir – von Gott kommen wir – hin zu Gott gehen wir – dazwischen gleicht unsere Reise eher dem Nomadenleben, dem Zigeunerleben, nicht dem Leben von Landbesitzern und Burgherren - was hat das aber für Folgen?

Du, Mensch, der du in den Wirren der Zeit überall nach Geborgenheit und Heimat suchst – du, dem in Werbung und Lifestyle dauernd eingepflegt wirst, was du alles brauchst um glücklich zu sein, du Mensch, dem manche Sicherheit schon zerbrochen ist, der du erfahren musstest wie brüchig sein kann, woran wir uns klammern:

Dass Gott dich liebt, dass er dich kennt, dass er immer zu dir steht, dass dein Name bei ihm aufgeschrieben ist, dass er freundlich auf dich schaut, auch wenn du scheiterst, dass er ja zu dir sagt, auch wenn in dir alles nein schreit, nein zu dir selbst, nein zum Leben, das ist deine Sicherheit, deine Heimat, dein Anker, deine Geborgenheit!

Nichts macht dich unabhängiger, nichts ist gewisser als diese Liebe Gottes – Gott hat es uns dadurch bewiesen, dass er uns Jesus geschickt hat, der uns die Tür zum Vater im Himmel aufgetan hat. Lass alle anderen Dinge, die dir Halt versprochen haben, und dich enttäuscht haben, los – und wirf dich in seine Arme!

Ja, unser Leben ist ein Wandern. Manchmal ein heiteres, weil es uns richtig drängt darnach, weiterzugehen, neues in Angriff zu nehmen. Manchmal auch ein beschwerliches, wenn wir spüren: es ist zu früh, ich mag und will noch nicht weiter. Wie du auch dein Wandern im Moment gerade empfindest: Gott ist und bleibt in beidem deine Rettung, deine Geborgenheit, dein Halt.

Jetzt aber, wenn du in Gott deine Ruhe gefunden hast – nun lauf nicht davon aus diesem Leben. Weil Du in Gott ein Zuhause hast, deshalb bewähre dich auch dort, wo dich dieses Leben befremdet! Geh hinein, mitten ins volle Leben. Arbeite. Liebe. Leiste. Bring was fertig. Bau was auf. Das Christentum ist kein Alibi zu einem Leben am Rand einer bösen Welt. Geh zu den Menschen, ab in die Mitte, lebe mit ihnen, teile ihr Leben, ihren Schmerz.

Und bitte: Gestalte deine Lebensreise nicht als Hetzjagd. Schalte immer wieder einen Gang zurück. Gehe bewusst mit deinen Weggefährten – behandle sie nie wie jemand, der schon morgen nicht mehr an deiner Seite geht, sondern jeden Menschen als sei er deine Bruder und deine Schwester.

Surfe nicht nur an der Oberfläche. Suche nicht nur die Postkartenidylle – sondern halte sie aus, die Schmerzpunkte und Leidensfelder. Liebe die Menschen, liebe sie zu Gott nach Hause, ertrage sie; schenk ihnen durch deine Zuwendung ein Stück dieser Heimat, die nur Gott geben kann.





Sei ein verlässlicher Mitpilger, aber auch ein fröhlicher – und vergiss nie: Nichts kann dir dein Zuhause rauben: kein Unglück, kein Einbruch, kein Feuer, keine politischen Wirren, kein Familienstreit, nicht mal eigenes Versagen, kein Irrweg. Deine Heimat ist bei Gott, bei ihm hast Du ewiges Wohnrecht. Wie Diognet beschrieben hat: *„Sie gehorchen den erlassenen Gesetzen, und mit der ihnen eigenen Lebensweise überbieten sie die Gesetze. Sie lieben alle, und von allen werden sie verfolgt. Man kennt sie nicht, und doch verurteilt man sie. Sie werden getötet, und sie werden lebendig gemacht. Arm sind sie, und sie machen viele reich. Sie haben an allem Mangel, und sie haben an allem Überfluss. Sie werden geschmäht, und sie segnen. Sie werden beleidigt, und sie erweisen anderen Ehre. Um es einfach zu sagen: Was im Körper die Seele ist, das sind in der Welt die Christen.“*

Wenn Christen behaupten, Gott gebe ihnen Geborgenheit, in ihm nur seien sie wirklich zu Hause, so fasziniert mich das nur dann, wenn eben dieses Zuhause in Gott diese Menschen froher, kritischer, weltgewandter und lebendiger macht. Wenn sie die Heimatfrage erst einmal gelöst haben, dann sieht man das ihnen an, dann macht sie das zupackend und weltzugewandt. Dass unsere Heimat im Himmel ist, führt nicht zu einer Lebensverweigerung, sondern zu einer tiefen Lebensbejahung, weil Gott stärker ist als alles, was uns vom Leben entfremdet.

Jede Fremde ist für sie Vaterland, und jedes Vaterland Fremde. Dieser Diognet hat messerscharf gesehen, dass es nichts freieres, unbestechlicheres, aber auch anpassungsfähigeres und liebevolleres gibt, als Christen, die tief in ihrem Zuhause in Gott ruhen. Amen.

